

### **1.3 Frauenbeschneidung bei den Massai**

#### **Kulturelle Traditionen und universale Menschenrechte im Konflikt**

**Uta Pohl-Patalong**

Drei Monate im Norden Tansanias mit dem ökumenisch-missionarischen Stipendienprogramm – eine bewegende Zeit mit vielfältigen Eindrücken, Erlebnissen und Begegnungen für mich. Horizonte wurden eröffnet, Perspektiven verrückt, gewohnte Sichtweisen in Frage gestellt. Vielleicht die intensivste und nachhaltigste Begegnung erlebte ich bei einer Gruppe von Massai, die ich mit einer deutschen Missionarin besuchte. Sie unterrichtete seit einigen Jahren einige Massai-Frauen und -Mädchen auf deren eigene Initiative hin im Lesen und Schreiben. In dieser Zeit war soviel Vertrauen gewachsen, daß die Missionarin in die erregte Diskussion einbezogen wurde, die in den Tagen meines Besuches vorherrschendes Thema war: die bevorstehende Beschneidung dreier Mädchen.

Unser Besuch fiel mitten in das einwöchige Beschneidungsfest, dessen Abschluß und Höhepunkt die eigentliche Beschneidung bildet. Am "Tag der Frauen" im Rahmen dieses Festes saßen Gruppen von Frauen und Mädchen über die ganze 'Boma' (die Hüttenansammlung einer Großfamilie) verteilt und aßen in oder außerhalb ihrer Hütten Fleisch und Fett ihrer Fettschwanzschafe. Im Gegensatz zu den meisten anderen ostafrikanischen Stämmen haben die Massai bis in die Gegenwart wesentliche Elemente ihrer traditionellen Lebensweise bewahrt und sich bis vor einigen Jahren erfolgreich gegen Versuche der Angleichung an andere Stämme gewehrt. Sie leben in Rundhütten aus Lehm und Stroh, meist die Söhne eines alten Mannes mit ihren Frauen und Kindern als Großfamilie zusammen in einer Boma. Es herrscht Polygamie. Die Hierarchie zwischen den Geschlechtern ist extrem – Frauen gelten als Besitz des Mannes, ihre Aufgaben sind die Versorgung seiner Viehherde und das Gebären seiner Kinder. Körperliche Gewalt ist an der Tagesordnung. Erschreckend war für mich zu sehen, mit welcher von Angst geprägten Geschwindigkeit die Frauen und Mädchen den Befehlen ihrer Männer und Väter nachkamen, wenn sie von diesen vom Unterricht bei der Missionarin fortgerufen wurden.

Mir wurde sehr deutlich, daß die in Reiseführern immer wieder gerühmte "Demokratie" unter den Massai sich nur auf die männliche Hälfte des Stammes beschränkt – wie übrigens bis vor einigen Jahrzehnten auch bei uns.

Die nomadische Lebensweise der Massai, die wichtigste Grundlage ihrer Existenz und Identität, wird jedoch immer stärker durch andere Stämme auf der Suche nach Ackerland eingeschränkt bzw. unmöglich gemacht. Seitens der Regierung wird erheblicher Druck zur Sesshaftigkeit und Anpassung ausgeübt. Die Massai suchen in dieser Existenzgefährdung einen Weg, sich einerseits so weit an die veränderten Verhältnisse anzupassen, daß ein physisches Überleben gewährleistet ist, beispielsweise in der Akzeptanz von Ackerbau oder im Übergang von extensiver zu intensiver Viehwirtschaft (bislang wird Reichtum an der Zahl der Rinder, nicht an ihrer Qualität gemessen). Andererseits erscheinen traditionelle Elemente wie Familienverbund, Kleidung etc. zum Fortbestehen des Stammes unabdingbar.

In dieser Situation faßt das Christentum erstmalig Fuß unter den Massai. Relativ resistent gegen die missionarischen Bemühungen in früheren Jahrzehnten sind in den letzten Jahren verstärkt Gruppen von Massai zum Christentum übergetreten. In der Situation von Umbruch und Orientierungslosigkeit kann das Christentum als Orientierung und Hilfe zur Prüfung von Traditionen dienen, wobei 1 Thess 5, 21 eine neue Aktualität erfährt: "Prüfet aber alles, das Gute behaltet". Die europäischen Missionare und Missionarinnen, die diese Linie stark vertreten und sich ausdrücklich von der früheren Kulturzerstörung durch christliche Mission distanzieren, können in diesem Sinne häufig hilfreichere Gesprächspartner und -partnerinnen sein als die tansanische Regierung.

Primär sind es jedoch bis in die Gegenwart Frauen, die zum Christentum übertreten. Für die Massai-Männer scheint das Christentum unattraktiv zu sein. Die christliche Forderung nach Monogamie dezimiert den von den Frauen versorgten Viehbestand der Männer und damit ihr Ansehen. Frauen scheinen hingegen im Christentum die Annahme und Achtung zu erfahren, die ihnen von ihren Männern verweigert wird. Dies spitzt sich zu in Berichten, daß Massai-Frauen häufig von "Dämonen" befallen würden, was sich in Krämpfen,

Zuckungen, Schaum vor dem Mund und unverständlichen Lauten äußere. Diese Leiden hörten mit der Taufe schlagartig auf.

Für mich bedeutete dies neben dem Angriff auf mein europäisches Weltbild eine überraschende Aktualität biblischer Erzählungen und eine neue Dimension des theologischen Freiheitsbegriffes.

Treten jedoch auch Männer zum Christentum über, scheint dies eine Basis zu bieten für ein anderes Verhältnis zwischen den Geschlechtern, was konkret bedeutet: für einen anderen Umgang von Männern mit Frauen. Als zentraler Punkt christlicher Ethik gilt in Tansania, daß ein Christ seine Frau nicht schlägt. Daß mit dem Übertritt zum Christentum der Besitzanspruch von Männern auf Frauen schlagartig aufgegeben wird, halte ich (auch angesichts unserer Kultur) für illusorisch. Dennoch scheint das Christentum in dieser Kultur erhebliche Verbesserungen für die Lebenssituation von Frauen zur Folge zu haben, was sich exemplarisch an der Frage der Beschneidung zeigt.

Die soweit geschilderte Problemlage genügte bereits, um meine bisherigen Werte des Eigenrechts jeder Kultur und ihrer Wertneutralität zu erschüttern. Die klassische Frage nach universalen Menschenrechten (hier in der Fassung von Frauenrechten) wurde für mich konkret und drängend. Sie verband sich mit der Frage nach der Rolle des Christentums in diesem Konfliktfeld. Meine eher missionskritische Einstellung, die das kulturzerstörerische Element von Mission im Vordergrund sah, wurde relativiert. Die Äußerungen der Massai-Frauen über die Beschneidung und das Erleben der Atmosphäre in der von mir besuchten Boma radikalisierten nun meine Überlegungen.

Bei der Mädchenbeschneidung der Massai wird die Klitoris abgetrennt (andere Völker praktizieren eine wesentlich weitergehende Form, bei der zusätzlich große Teile der inneren Schamlippen abgetrennt werden und die Vulva anschließend vernäht wird, um den Vaginaeingang auf Bleistiftgröße zu reduzieren). Aber auch das Wegschneiden der Klitoris verursacht erhebliche Schmerzen und beinhaltet das Risiko schwerer Infektionen, die bis zum Tod führen können sowie erhöhte Gefahren bei späteren Entbindungen. Die Beschneidung der Mädchen erfolgt bei den Massai meist kurz vor ihrer Heirat im Alter von 12-15 Jahren. Einige Jahre vorher leben sie häufig mit männlichen unverheirateten Kriegerern zusammen, wobei vielfältige sexuelle Kontakte legitim sind. Auch voreheliche Schwangerschaften sind in diesem Rahmen häufig.

So war auch eines der Mädchen, das jetzt beschnitten und verheiratet werden sollte, bereits schwanger gewesen. Einige Tage zuvor hatte sie jedoch eine Fehlgeburt gehabt. Trotz entsprechender Bitten ließ ihr Vater keine Änderung der Beschneidungspläne zu, da die Vorbereitungen zu dem einwöchigen Beschneidungsfest bereits in Gang gesetzt waren und seine Absage für ihn einen Gesichtsverlust bedeutet hätte. Zusätzlich zu dem verschärften gesundheitlichen Risiko steigerten sich in dieser Situation bei dem Mädchen die Trauer um den Verlust ihres Kindes, die Unsicherheit vor der Heirat mit einem ihr fremden Mann und die Angst vor der Beschneidung augenscheinlich gegenseitig. Während der gesamten Zeit unseres Besuches lag das Mädchen weinend auf dem Bett ihrer Mutter.

Die Frauen diskutierten die bevorstehende Beschneidung und ihre Zusammenhänge lebhaft. Die Haltung der Frauen, mit denen die Missionarin sprach (ich selbst war in dem Kisuaheli-Kimassai-Gemisch weitgehend auf Übersetzungen angewiesen), war eindeutig: Entgegen der häufig zitierten Annahme, daß die Beschneidung für die betroffenen Frauen selbstverständlich sei oder gar von ihnen getragen werde, lehnten sämtliche Frauen die Beschneidung ab! Ihre Einschätzung reichte von "unnützlich" über "gefährlich" bis "vom Teufel". Sie betonten, daß die Männer die treibenden Kräfte für die Fortsetzung der Beschneidung wären.

Inwieweit diese ablehnende Haltung zur Beschneidung christlich motiviert war (die Frauen dieser Gruppe sind mehrheitlich Christinnen), war dabei nicht eindeutig erkennbar. Vereinzelt wurde inhaltlich mit dem Willen Gottes o.ä. argumentiert, mindestens ebenso aber mit ihrem Leiden oder dem gesundheitlichen Risiko. Möglicherweise bildet jedoch der christliche Glaube eine Basis für die Abkehr von der Beschneidung. Denn auch bei diesen Frauen zeigte sich deutlich eine tiefgehende Verwurzelung der Beschneidung in der Tradition und Identität der Massai. Trotz entsprechender Gegenbeweise (z.B. eben bei dem genannten Mädchen) herrscht die Überzeugung, daß eine Frau erst durch die Beschneidung zu einer "richtigen" Frau wird, also auch nur eine beschnittene Frau Kinder bekommen kann. Die persönliche Versicherung der Missionarin, daß sie unbeschnitten vier Kinder zur Welt gebracht habe, wurde mit Erstaunen, aber auch mit großem Interesse, fast Erleichterung, aufgenommen. Vor allem aber steht die Beschneidung in einem – für mich nur verschwommen erkennbaren –

religiösen und existentiellen Kontext. Durch die Beschneidung stellen sich Frauen in einen größeren genealogischen Zusammenhang. Diese Einfügung in ein größeres Ganzes besitzt eine wichtige Bedeutung für ihr Lebensgefühl und ihre Identität. Damit geht die Bedeutung der Beschneidung weit über die körperliche Dimension hinaus. Mit ihrer Aufgabe stehen Fragen von Identität und Existenz in dieser Welt auf dem Spiel. Daher kann die Beschneidung kaum ersatzlos aufgegeben oder durch ein Verbot verhindert werden. Sie hinterläßt eine Lücke, die religiös-existentiell gefüllt werden muß. Hier scheint das Christentum in der Lage zu sein, eine Sicherheit vermittelnde Basis anzubieten, von der aus diese grausame Praxis abgelehnt werden kann. Dies wird bestätigt durch die Ansicht der Frauen, daß ihre einzige Chance, von der Beschneidung befreit zu werden, im Übertritt der Männer zum Christentum besteht. Täte dies eine größere Gruppe von Männern gleichzeitig, würde auch die Schande relativiert, die der Mann einer unbeschnittenen Frau bislang auf sich lädt. Im Rahmen des "Prüfens" der Kulturelemente auf christlicher Basis (s.o.) wäre die Beschneidung sicher eines der aufzugebenden Elemente – zum Wohle der Frauen.

Die Tage bei den Massai haben bei mir widersprüchliche Eindrücke zurückgelassen. Nach wie vor sind mir die kulturzerstörenden Wirkungen christlicher Mission bewußt – daß die Massai gegenüber den anderen tansanischen Stämmen heute so "exotisch" wirken, ist ja nicht zuletzt durch die christliche Mission begründet, die die Kultur anderer Stämme zerstörte und nivellierte. Das Bewußtsein, anderen Kulturen als Fremde gegenüberzustehen und damit für die Menschen kaum eine hilfreiche Gesprächspartnerin sein zu können, hat sich eher verstärkt. Mir als einer Fremden kann nur das Hören auf die Betroffenen einen Ansatz des Verstehens eröffnen. Neben dem Prinzip, mit Wertungen äußerst zurückhaltend zu sein, ist jedoch für mich die Frage nach den Grenzen der Toleranz aktueller geworden.

Vor allem aber zeigte mir der Aufenthalt, wie häufig wir unreflektiert der Rousseauschen Vorstellung einer heilen und per se guten "ursprünglichen" Kultur (was meist "wenig europäisch beeinflusst" bedeutet) aufsitzen. Die Frage von "Ursprünglichkeit" ist an sich keine ethische Kategorie, die Frage der Auswirkungen christlicher Mission jedoch sehr wohl. Letztere allerdings ist vielfältig. Mir ist deutlich geworden, daß die kulturkritische Dimension des Christentums, die ich für meinen eigenen Kontext durchaus bejahe, nicht auf Europa

beschränkt ist. Auch für Kulturen, die neu mit dem Christentum in Berührung kommen, kann sie hilfreich sein. Wenn der christliche Glaube den Betroffenen die Basis bietet, die Elemente der eigenen Kultur kritisch zu hinterfragen, Bewahrenswertes zu bewahren und Leiden Verursachendes aufzugeben und damit Menschen zu einer lebenswerten Zukunft zu verhelfen, scheint mir das Verhältnis von Kultur und Christentum gelungen zu sein.

### **Literatur:**

Zum Leben in Tansania:

Wassermann, Rolf und Sibylle: Lupila. Die Entdeckung des Dorfes in Afrika. Neue Wege in der ökumenischen Partnerschaft (Christlicher Glaube in der Einen Welt, Bd. 2), Hamburg 1996.

Zur christlichen Mission unter den Massai:

Henschel, Johannes: Christus wurde Massai. Kirche unter den Nomaden in Ostafrika, Mainz 1991.

Zum Thema Beschneidung:

Materialien zur Unterstützung von Aktionsgruppen gegen Klitorisbeschneidung, o.O. 1979.

Walker, Alice: Sie hüten das Geheimnis des Glücks, deutsche Ausgabe Reinbek 1993 (Roman zur erweiterten – von der von den Massai praktizierten Form abweichenden – Mädchenbeschneidung)